

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Jorge Amado

Tote See

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch
von Karin von Schweder-Schreiner

Mit einem Nachwort von
Ana Maria Machado

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 1936 unter dem Titel
»Mar Morto« bei Livraria José Olympio Editora in Rio de Janeiro.
© 2008, Grapiúna Produções Artísticas Ltd.
All rights reserved

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-10-001542-6

Nun will ich die Geschichten von den Kais in Bahia erzählen. Die alten Seeleute, die ihre Segel flicken, die Saveirofahrer, die tätowierten Schwarzen, die kleinen Gauner, sie alle kennen diese Geschichten und die Lieder. Ich habe sie in den Mondscheinnächten am Hafen bei der Markthalle, auf den Märkten, in den kleinen Häfen des Recôncavo, in der Nähe der mächtigen schwedischen Dampfer an den Brücken von Ilhéus gehört. Das Volk der Iemanjá hat viel zu erzählen.

Kommt und lauscht diesen Geschichten und Liedern. Kommt und lauscht der Geschichte von Guma und Lívia, es ist die Geschichte vom Leben und von der Liebe am Meer. Und wenn ihr sie nicht schön findet, so liegt es nicht daran, dass sie vielleicht von rauen Männern erzählt wird. Denn ihr hört sie aus dem Mund eines Mannes vom Festland, und einer vom Festland kann kaum die Seele eines Seemanns verstehen. Selbst wenn er die Geschichten und Lieder liebt und Dona Janaínas Feste mitfeiert, selbst dann kennt er nicht alle Geheimnisse des Meeres. Denn das Meer ist ein Mysterium, das selbst die alten Seeleute nicht verstehen.

Unwetter

Die Nacht kam zu früh. Die Männer hatten sie noch nicht erwartet, als sie in schweren Wolken über die Stadt hereinbrach. Die Laternen am Kai leuchteten noch nicht, im *Farol das Estrelas* warfen die Funzeln noch nicht ihren schwachen Schein auf die Schnapsgläser, viele Frachtsegler kreuzten noch auf dem Meer, als der Wind die Nacht mit schwarzen Wolken herantrieb.

Die Männer sahen einander fragend an. Sie blickten auf den blauen Ozean, woher mochte diese verfrühte Finsternis rühren? Es war doch dafür noch nicht Zeit. Dennoch zog sie, angekündigt vom kalten Wind der Abenddämmerung, mit Wolken beladen auf und verdunkelte die Sonne wie zu einem schrecklichen Wunder.

Die Dunkelheit kam an diesem Tag ohne musikalische Begrüßung. Die helle Stimme der Vespertrommeln hallte nicht durch die Stadt. Noch war kein Schwarzer mit seiner Gitarre auf dem Strand am Kai erschienen. Keine Harmonika begrüßte die Nacht vom Bug eines Saveiro aus. Auch das monotone Trommeln der Candomblé- und Macumbazeremonien war noch nicht die steilen Gassen herabgerollt. Warum also war die Dunkelheit gekommen, hatte nicht auf die Musik gewartet, nicht auf die Ankündigung der Glocken, den Rhythmus der Gitarren und Harmonikas, das geheimnisvolle Trommeln der religiösen Instrumente? Warum war sie so vorzeitig, zur Unzeit eingetreten?

Es war eine ungewöhnliche, beängstigende Dunkelheit. Ja, denn den Männern stand Unruhe im Gesicht, und der Seemann, der ein-

sam im *Farol das Estrelas* trank, lief zu seinem Boot, als könnte er es vor einem unvermeidbaren Unglück bewahren. Und die Frau, die am kleinen Kai beim Mercado auf den Saveiro wartete, der ihren Liebsten bringen sollte, begann zu zittern, nicht wegen des kalten Windes, nicht wegen des kalten Regens, sondern wegen einer Kälte, die aus ihrem liebenden Herzen aufstieg, voller Sorge angesichts der bedrohlichen Ankündigungen der Dunkelheit, die so plötzlich hereinbrach.

Denn die beiden, der Seemann und seine braunhäutige Frau, kannten das Meer und wussten sehr wohl, wenn die Dunkelheit vorzeitig kam, würden viele Männer im Meer sterben, Boote würden ihr Ziel nicht erreichen, verwitwete Frauen würden über den Köpfen ihrer kleinen Kinder weinen. Denn – das wussten sie – es war nicht die echte Nacht, die Nacht der Sterne und des Mondscheins, die Nacht der Musik und der Liebe. Die echte Nacht kam erst zur rechten Stunde, wenn die Glocken läuteten und am Kai ein Schwarzer zu seiner Gitarre ein sehnsüchtiges Lied sang. Diese Dunkelheit aber, die der Wind mit ihrer Wolkenlast herantrieb, war ein Unwetter, das Boote kentern ließ und die Männer tötete. So ein Unwetter ist eine unechte Nacht.

Der Regen prasselte wütend und fegte über den Kai, wühlte den Strand auf, rüttelte an den vertäuten Booten, brachte die Elemente in Aufruhr und trieb alle in die Flucht, die auf die Ankunft des Überseedampfers warteten. Ein Schaueremann sagte zu seinem Kollegen, es werde ein Unwetter geben. Wie ein seltsames Ungeheuer bewegte sich ein Kran mit Lastenballen durch Regen und Wind. Erbarmungslos peitschte der Regen die schwarzen Schauerleute. Der Wind raste pfeifend vorbei, riss dies und das um, machte den Frauen Angst. Der Regen verschleierte alles, trübte sogar den Menschen die Sicht. Nur die Kräne bewegten sich schwarz. Ein Saveiro kenterte, zwei Männer stürzten ins Wasser. Der eine war jung und kräftig. Vielleicht hat er in seiner letzten Stunde einen Namen geflüstert. Ein Fluch war es gewiss nicht, denn es klang liebevoll in dem Sturm.

Der Wind entriss dem Saveiro das Segel und trug es wie die Nachricht von einer Tragödie an den Kai. Die Brandung bäumte sich

auf, die Brecher schlugen auf die Steine des Kais. Die Einbäume im Lenha-Hafen schaukelten wild, und die Kanufahrer beschlossen, an diesem Abend nicht mehr in die kleinen Häfen im Recôncavo zurückzukehren. Das Segel des gekenterten Saveiro fiel auf den Wellenbrecher, dann erloschen die Laternen sämtlicher Saveiros. Frauen sprachen das Totengebet, die Männer starrten hinaus auf das Meer.

Der schwarze Rufino vor seinem Schnapsglas lachte nicht mehr. Bei diesem Unwetter würde Esmeralda nicht kommen.

Die Lichter flammten auf. Aber sie waren schwach und flackerten. Die Männer, die auf den Überseedampfer warteten, sahen nichts mehr. Sie hatten in den Lagerhallen Zuflucht gesucht und konnten kaum die Umrisse der Kräne und die Gestalten der Lastenträger erkennen, die gebückt durch den Regen liefen. Doch das Schiff, auf das sie warteten, mit dem Freunde, Eltern und Geschwister, vielleicht gar Bräute eintreffen sollten, konnten sie nicht sehen. Auch den Mann, der in der dritten Klasse weinte, sahen sie nicht. Dem Mann, der über das Meer gekommen war, in der dritten Klasse eines Loggers, der zwanzig Häfen angelaufen hatte, rann der Regen über das Gesicht, vermischt mit seinen Tränen, die Erinnerung an die Funzeln in seinem Dorf verschmolz mit den schummrigen Lichtern der vom Unwetter heimgesuchten Stadt.

Der Seemann Mestre Manuel, der die See am besten kannte, entschied, an diesem Abend nicht mit seinem Saveiro auszulaufen. Die Liebe ist süß in Sturmnächten, und Maria Claras Haut schmeckte nach Meer.

Die Lichter am alten Fort waren erloschen. Ebenso die Laternen der Saveiros. Dann fiel in der Stadt der Strom aus. Auch die Kräne blieben stehen, und die Schauerleute verschwanden in den Lagerhallen. Guma auf seinem Saveiro *Valente* sah, wie die Lichter erloschen, und bekam Angst. Er hielt das Ruder fest in der Hand, sein Boot hatte Schlagseite. Die Leute, die auf den Überseedampfer gewartet hatten, fuhren in Autos zu belebteren Vierteln davon. Nur ein Mann blieb zurück. Er schüttelte einem anderen, der vom Dampfer an Land ging, die Hand:

»Alles in Ordnung?«

»Ja, klar.« Der andere lächelte.

Der, der gewartet hatte, winkte ein Auto heran; sie fuhren schweigend davon. Sicherlich warteten ihre Freunde schon.

Der Mann aus der dritten Klasse betrachtete die Stadt mit ihren fremden Bräuchen, ihrer fremden Sprache. Er drückte seine fast leere Brieftasche an die Brust und machte sich mit seinem Gepäck über die nächste steile Gasse auf den Weg. Der Kai leerte sich.

Nur Lívia, schlank, das feine Haar vom Regen am Gesicht klebend, stand noch am Saveiro-Anleger und schaute aufs Meer. Sie hörte Maria Claras Liebesstöhnen. Doch ihre Gedanken und ihre Blicke galten dem Meer. Der Wind rüttelte an ihr wie an einem Schilfrohr, der Regen peitschte ihr Gesicht, ihre Beine und Hände. Aber sie harrte aus, stand vornübergebeugt, den Blick in die Dunkelheit gerichtet, in der Hoffnung, sie könne in dem Unwetter die rote Laterne des *Valente* entdecken, die in die sternlose Nacht leuchtete und Gumas Ankunft ankündigte.

Hafenlieder

Schlagartig, so schnell, wie es gekommen war, verzog sich das Unwetter auf andere Meere, um andere Schiffe zu versenken. Lívia hörte Maria Claras Stöhnen. Doch waren es nicht mehr spitze Schreie vor Lust und Schmerz, Schreie eines verletzten Tieres, die gleichsam herausfordernd durch das Unwetter gellten. Nun, da sich die echte Nacht, die Nacht der Liebe und der Musik, der Sterne und des Mondes, über die Stadt, den Hafen, das Meer legte, war die Liebe auf Mestre Manuels Saveiro sanft und ruhig. Maria Claras Stöhnen klang eher wie freudiges Schluchzen, fast wie ein Flüstern, wie ein Lied. Lívia wandte den Blick für einen Moment von der ruhigen See ab und lauschte dem Stöhnen. Bald würde Guma kommen, sein *Valente* würde über die Bucht segeln, sie könnte Guma in ihre braunen Arme schließen, und sie würden vor Liebe stöhnen. Das Unwetter war vorüber, sie hatte keine Angst mehr. Bald schon würde sie die rote Laterne des Saveiro in der Dunkelheit über dem Meer leuchten sehen. Kleine Wellen schlugen an den Kai, die Saveiros schaukelten sanft. In der Ferne funkelten die Lichter auf dem nassen Asphalt der Stadt. Menschen, die keine Eile und keine Angst mehr hatten, gingen in Gruppen zum großen Aufzug. Lívia wandte sich wieder dem Meer zu. Seit acht Tagen hatte sie Guma nicht gesehen. Sie war in dem alten Häuschen am Kai geblieben. Dieses Mal hatte sie ihn nicht begleitet auf dem immer neuen Abenteuer, der Fahrt durch die Bucht und den ruhigen Fluss. Wäre sie bei Ausbruch des Unwetters an Bord des Saveiro gewesen, wäre es besser gewesen. Er

hätte um ihr Leben gefürchtet, doch Livia hätte keine Angst gehabt, weil sie bei ihm gewesen wäre, er kannte alle Wege auf dem Meer, seine Augen glichen Laternen, seine Hände hatten das Ruder fest im Griff. Bestimmt kam er bald. Vom Unwetter bis auf die Haut nass, mit seinen Muskeln und seinem Lachen, Livas Namen und einen Pfeil auf den Arm tätowiert, Geschichten erzählend. Sie lächelte. Ihr schlanker brauner Körper wandte sich ganz Maria Claras Stöhnen zu. Es war stockfinster am Kai, auf den Saveiros blinkte hier und da eine Laterne, aber Manuels Saveiro, von dem das Stöhnen kam, konnte sie deutlich sehen. Da lag er, am Kai vertäut, und schaukelte auf den Wellen. Dort liebten ein Mann und eine Frau sich, und ihr Stöhnen drang bis zu Livia. Nachher, schon recht bald, würde sie selbst im Bug eines Saveiro liegen und Gumas kräftigen Körper an sich pressen, sein dunkles Haar küssen, den Geruch vom Meer an seinem Körper spüren, so knapp dem Unwetter entronnen, in seinen Augen noch den Hauch des Todes sehen. Und ihr Liebesstöhnen würde süßer als Maria Claras sein, denn in ihm würden das lange Warten und die Angst mitschwingen, die sie gelitten hatte. Maria Clara würde innehalten und auf Livas Melodie aus Schluchzen und Jauchzen horchen, die von ihren Lippen strömen wird, wenn Guma sie in seine vom Meer noch nassen Armen schließen und an sich drücken wird.

Ein Saveirofahrer kommt vorbei und wünscht Livia einen guten Abend. Etwas weiter sehen sich Männer das Segel des gekenterten Saveiro an. Es liegt sehr weiß und zerfetzt am Kai. Einige Männer sind schon mit einem Saveiro hinausgefahren, um die Toten zu bergen. Doch Livia denkt an Guma, der bald kommt, und an die Liebe, die sie erwartet. Sie wird noch glücklicher sein als Maria Clara, die nicht warten, keine Angst ertragen musste.

»Weißt du, wer umgekommen ist, Livia?«

Sie erschrickt. Aber das Segel stammt nicht vom *Valente*. Das Segel ihres Saveiro ist viel größer, und es würde auch nicht so zerreißen. Livia dreht sich um und fragt Rufino:

»Nein, wer?«

»Raimundo und sein Sohn. Kurz vor der Stadt sind sie gekentert ... So ein furchtbarer Sturm.«

Heute Nacht – denkt Livia – wird es für Judith in ihrer Hütte keine Liebe geben, auch nicht auf dem Saveiro von ihrem Mann. Auch Raimundos Sohn Jacques ist tot. Sie will nachher zu Judith gehen. Nachdem Guma gekommen ist, nachdem sie ihre Sehnsucht gestillt, sich geliebt haben. Rufino blickt zum aufgehenden Mond:

»Sie sind schon los, die Toten bergen.«

»Weiß Judith es schon?«

»Ich gehe zu ihr ...«

Livia sieht den schwarzen Rufino an. Er ist riesengroß und riecht nach Schnaps. Er hat getrunken, bestimmt im *Farol das Estrelas*. Warum starrt er auf den Vollmond, der über dem Meer aufsteigt und alles mit einem Silberband überzieht? Maria Clara schluchzt noch immer vor Liebe. Judith wird heute Nacht keine Liebe erleben. Livia wird lieben, wenn Guma, vom Regen durchnässt, nach Meer riechend, zurückkommt. Wie schön ist das Meer, wenn der Mond alles mit seinem weißen Licht übergießt! Rufino steht reglos da. Vom alten Fort weht Musik herüber. Einer singt zur Harmonika:

Die Nacht gehört der Liebe ...

Die kräftige Stimme eines Schwarzen. Rufino schaut zum Mond. Vielleicht denkt auch er, dass Judith in dieser Nacht keine Liebe erleben wird. Nie mehr ... ihr Mann ist im Meer gestorben.

Komm ans Meer mich lieben, der Mond scheint so hell ...

Livia fragt Rufino:

»Lebt Judith noch mit ihrer Mutter zusammen?«

»Nein. Die Mutter hat sich nach Cachoeira abgesetzt ...«

Er hat das unbeholfen gesagt, während er auf den Mond starrte. Ein Schwarzer singt beim alten Fort, doch sein Lied wird Judith nicht trösten. Rufino streckt die Hand aus:

»Dann will ich mal ...«

»Ich komm später auch hin ...«

Rufino geht ein paar Schritte, bleibt stehen:

»Traurig, so was ... Nicht so einfach zu sagen ... Dass er tot ist ...«

Er kratzt sich am Kopf. Livia ist bedrückt. Judith wird nie mehr lieben. Nie mehr wird sie auf dem Meer lieben, wenn der Mond scheint. Für sie wird die Nacht nicht mehr der Liebe gehören, sondern den Tränen. Rufino streckt ihr die Hände entgegen:

»Komm mit, Livia. Du kannst es ihr sagen ...«

Aber die Liebe erwartet sie, bald kommt Guma mit seinem *Valente*, gleich wird die rote Laterne auftauchen, und bald darauf werden ihre Körper sich aneinanderpressen. Schon bald wird er unter dem Lichtstrahl hindurchfahren, den der Mond auf das Meer wirft. Die Liebe erwartet sie, Livia kann nicht gehen. An diesem Tag, nach dieser Angst, dem Gedanken, Guma könnte ertrinken, sehnt Livia sich nach Liebe, nach Freude, nach dem Stöhnen der Lust. Sie kann nicht zu Judith gehen, die nie mehr lieben wird, und mit ihr weinen.

»Ich warte auf Guma, Rufino.«

Denkt der Schwarze jetzt womöglich schlecht von ihr? Aber Guma muss doch jeden Moment kommen. Sie sagt:

»Ich komme nach ...«

Rufino winkt ab:

»Na, dann gute Nacht.«

»Bis nachher ...«

Rufino geht unentschlossen ein paar Schritte. Er blickt zum Mond, hört den Mann singen:

Komm ans Meer mich lieben, der Mond scheint so hell ...

Er dreht sich zu Livia um:

»Wusstest du, dass sie schwanger ist?«

»Judith?«

»Ja.«

Rufino geht weiter. Er blickt noch immer zum Mond. Vom alten Fort klingt es herüber:

Die Nacht gehört der Liebe ...

Maria Clara schluchzt und lacht in den Armen ihres Mannes. Livia läuft hinter Rufino her, seine Gestalt ist noch zu sehen, sie ruft:

»Ich komme mit.«

Sie gehen weiter. Livia blickt noch lange zurück zum Meer. Ist die Laterne, die dort in der Ferne leuchtet, nicht vielleicht die Laterne des *Valente*?

Judith ist Mulattin. Ihr Leib wölbt sich schon unter dem Kattunkleid. Alle schweigen. Der schwarze Rufino knetet die Hände, er weiß nicht, wo er sie lassen soll, ängstlich blickt er die anderen an. Livia geht ganz im Trösten auf, ihre Hände halten Judiths Kopf. Inzwischen sind andere dazugekommen. Sie haben ihr Beileid ausgesprochen und warten nun im Wohnzimmer in der Runde, dass die Männer, die hinausgefahren sind, die Toten bringen. Von Judith ist immer wieder ein Schluchzer zu hören, Livia streichelt sie liebevoll. Dann erscheinen Mestre Manuel und Maria Clara, sie mit dunklen Ringen um die Augen.

Nichts erinnert mehr an das Unwetter. Maria Clara stöhnt kein Liebestöhnen mehr. Denn Judith weint, Judith ist jetzt Witwe, die Männer warten auf zwei Tote. Zu gern würde Rufino verschwinden, davonlaufen, zu den Freuden in Esmeraldas Armen flüchten. Die traurige Stimmung, Judiths Schmerz nimmt ihn mit, er weiß nicht, wohin mit seinen Händen, und er weiß, dass es ihn noch mehr mitnehmen wird, wenn sie den Toten hereintragen und Judith ein letztes Mal den Mann sieht, der sie geliebt, ihr ein Kind gemacht, ihren Körper besessen hat.

Livia, ja, sie ist tapfer. So ist sie noch schöner. Wer hätte nicht gern Livia zur Frau und möchte von ihr beweint werden, sollte er im Meer umkommen? In dieser Stunde ist sie wie eine Schwester von Judith.